



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tambour von Wagram

Saint-Hilaire, Emile Marco de

Leipzig, 1846

3. Gerechtigkeit vor Allem.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-60002](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-60002)

3.

Gerechtigkeit vor Allem.

Ein solcher Act der Insubordination, wie ihn Romeuf eben verübt hatte, war in den Annalen der alten Garde etwas ganz Unerhörtes; der Schuldige sollte von einem Kriegsgerichte sein Urtheil empfangen. Die Aussagen der Sänergardisten, die mit ihm zu gleicher Zeit den kleinen Wachtposten der Manufactur bezogen hatten, wurden eingeholt. Sie stimmten darin überein, daß, so sehr sie das Benehmen ihres Kameraden tadelten, dennoch der Sergeant Bonneville sich zu sehr von seiner Hefigkeit habe hinreißen lassen, zumal da der Tambour mit einem Ehrenzeichen geschmückt wäre, das

zwischen ihm und seinem Vorgesetzten eine gewisse Vertraulichkeit gestatte, welche, ohne die Disciplin zu beeinträchtigen, selbst vom Kaiser berücksichtigt würde.

Aber die Hierarchie der Grade forderte ihr Recht und dictirte den Mitgliedern der Commission ein strenges Verfahren, dem militairischen Codex gemäß.

Romeuf erschien vor dem Kriegsgericht. Er zeigte dasselbe kalte Blut, dieselbe Sicherheit, welche er stets auf den Schlachtfeldern an den Tag gelegt hatte; durchaus aber nicht die freche Keckheit, welche schlechte Subjecte bis zum letzten Augenblicke darthun, um der weltlichen Gerechtigkeit Trotz zu bieten. Diese Sicherheit des Tambours rührte nicht etwa daher, daß er das Schicksal nicht kannte, das seiner harrte; er wußte sehr wohl, daß das Gericht mit ihm grade sehr strenge verfahren würde, da er durch einen Orden geehrt und zu lange im Dienste war, als daß man ein solches Vergehen hätte leicht ansehen oder gar entschuldigen sollen. So wie ihm das Urtheil gesprochen, mußte er eine demüthigende Degradirung erleiden, und er hatte zu seinen Kameraden, denen es gestattet war, ihn in dem Gefängniß der Abtei zu besuchen, geäußert:

„Nicht mit solchem Trommelschlag glaubte ich die Wache verlassen zu müssen — so sah ich das Ding an! Aber geschehen ist geschehen. Durch Eure Hände also soll ich — — der tiefste Kerker wäre mir nicht so hart! Ihr sagt, ich soll reden, soll mich vertheidigen, wozu das? Ich habe selten recht, und hier habe ich himmelschreiendes Unrecht! Fort also zum letzten Wirbel vor der Ewigkeit. So sehe ich das Ding an.“

Die Aussage des Sergeanten Bonneville, der zuerst vernommen wurde, war ganz, wie man es von diesem redlichen, gebildeten Manne erwarten konnte. Er legte sich in diesem traurigen Streite die erste Schuld bei, und bat den Angeklagten, ihm zu vergeben, daß er sich nicht allein von seiner Heftigkeit habe allzuweit hinreißen lassen, sondern daß auch sein Ton unziemlich gewesen wäre, mit dem er den Decorirten, den guten, muthigen Soldaten voll Ehre, zu seiner Pflicht angetrieben habe.

Indem er dies aussprach, war Bonneville so tief bewegt, daß man ihn und nicht den Tambour für den Angeklagten hätte halten sollen,

„Das ist ganz gut, sprach der General Michelin, welcher die Function des Präsidenten bei dem

Gerichte versah, der Hauptpunkt aber, um den es sich hier handelt, besteht darin: ob der Tambour Romeuf die böswillige Absicht hatte, Ihnen die Zeichen Ihres militairischen Grades abzureißen?"

„Nein, Obrist, *) ich glaube nicht, daß Herr Romeuf im Entferntesten diesen Gedanken hegte.“

„Ich habe hier aber den Rapport des Offiziers, der die Kunde machte und in das Wachthaus eintrat, grade, als der Austritt stattfand. Die Auseinandersetzung des Lieutenants Lariche ist überaus genau in dieser Hinsicht.“

„Der Lieutenant kann sich geirrt haben, Obrist.“

*) Obgleich die Obristen der Garde-Regimenter Generale waren, wurde doch die Benennung Obrist von den Soldaten gebraucht. Die Garde hatte überhaupt eine seltsame Organisation, die der der andern Regimenter durchaus nicht ähnlich war. Die Oberoffiziere bildeten einen Etatmajor für sich, er bestand aus einem commandirenden Obristen, einem zweiten Obristen, beide hatten den Rang eines Divisionsgenerals, einem Major und zwei Bataillonchefs. Jedes Garde-Regiment bestand aus zwei Bataillonen und vier Compagnien. — Wir geben diese Details, weil sie zur Verständlichkeit des Folgenden in unserer Erzählung nothwendig sind.

„Das ist Alles noch nicht klar genug, bemerkte der Capitain Dureau, ein Mitglied des Kriegsgerichts, der sich besonders streng gegen Insubordinationsfehler bewies, wenn sie auch noch so geringfügig waren. Uebrigens, Sergeant, fügte er hinzu, indem Sie das Vergehen Romeufs verkleinern wollen, machen Sie seine Stellung nur noch immer schwieriger.“

„Wir wollen einen andern Zeugen vernehmen, sprach der Präsident, man rufe den Corporal Marteau.“

„Sagen Sie alles, was Sie gesehen haben,“ fügte er hinzu, als der Gerufene erschienen war.

„Ich habe von der Sache nichts mit angesehen, antwortete der Corporal, ich hatte den Auftrag, den Schlüssel zum Violon zu suchen, der schon seit acht Jahren vermißt wird.“

„Gut, setzen Sie sich, ein Anderer trete vor.“

Jetzt kam die Reihe an den Narbigen.

Der Narbige marschirte ganz militairisch in den Saal. Als er vor den Herren des Gerichts stand, gab er sich die Stellung des Soldaten, wenn er keine Waffen trägt: die Brust vor, das Auge

starr, den kleinen Finger an die Naht seines Bein-
kleides gelegt.

„Anwesend,“ sprach er, ohne sich zu bewegen.

„Marbiger, begann der Präsident im wohlwol-
lenden Tone, Sie waren am 15. dieses Monats
mit dem Sergeanten Bonneville und dem Tam-
bour Romeuf zugleich auf dem Wachtposten der
Manufactur?“

„Ja, Obrist!“

„So sagen Sie uns, was da vorging und
verschweigen Sie auch nicht den kleinsten Umstand.“

„Ja, Obrist! Es war an dem genannten Tage
eine unerträgliche Hitze, es ging wohl ein kleiner
Wind — —“

„Lassen wir die Nebendinge und kommen wir
gleich zur Hauptsache,“ unterbrach ihn der Prä-
sident.

„Ja Obrist! Am Abend vorher kam der Sergeant
Raboudin und sagte uns — —“

„Zur Sache, zur Sache, Marbiger! Erzählen
Sie uns nur, was sich zwischen vier und fünf Uhr
im Wachtause zutrug.“

„Ja, Obrist! Zwei Uhr hatte grade die große

Glocke an der Manufactur geschlagen, als der Kaiser, mich immer an dem Schnurrbart festhaltend, zu mir sagte: Was lachst Du, sagte er, wenn Du unter den Waffen stehst, sagte er, und in meiner Gegenwart, sagte er. Mein Kaiser, sagte ich — —"

„Gut, gut, rief der Präsident ungeduldig, indem er sich zu den Richtern wandte, von dem kriegen wir nichts heraus, der weiß besser vor dem Feinde zu stehen, als vor einem Kriegsgericht. — Es ist gut, Narbiger, Sie können abtreten.“

„Ja, Obrist.“ — Und der Veteran marschirte mit derselben Förmlichkeit wieder ab.

Der Sergeant Bonneville ward wieder gerufen.

„Nun sprechen Sie, Sergeant, sagte Michelin mit Güte, wie konnte es angehen, daß an einem Tage, an welchem der Kaiser den Wachtposten mit einem Besuche beehrte, um selbst Inspection zu halten, wie, sage ich, konnte es angehen, daß ein solcher Scandal vorfiel. Darunter steckt etwas, das ich noch nicht begreifen kann. Der Kaiser hat doch mit Ihnen, als dem Commandirenden, geredet. Welche Ehre ist Ihnen zu Theil geworden!“

„Ja, Obrist, der Kaiser hat mit mir gesprochen, versetzte Bonneville sehr traurig, indem er das

Haupt senkte, und der Monarch hat mich dadurch sehr unglücklich gemacht," fügte er leise hinzu.

„Was sagen Sie da?" fragte der Präsident, der seine Worte wohl verstanden hatte.

„Ich wollte lieber, mir wäre eine Kugel durch den Kopf gegangen."

Niemand, als die Gardisten, welche zugleich mit ihm den Wachtposten der Manufactur besetzt hatten, verstanden den Sinn dieser Worte; diese machten aber auf Romeuf einen furchtbaren Eindruck, der mächtig angeregt in einem finstern Tone ausrief: „O, wäre mir doch die Kugel zu Theil geworden!"

„Ruhig nur, Sie sollen die Kugel nicht davon tragen, sprach mit Strenge der Capitain Dureau, indem er sich rasch zu dem Angeklagten wandte, so gut wird es Ihnen nicht werden."

Romeuf antwortete auf diese schreckliche Bemerkung:

„So sehe ich das Ding auch an, Capitain."

„Die Thatsachen sind offen vor uns, begann der Präsident wieder, der Rapport des Lieutenants Lariche läßt gar keinen Zweifel aufkommen. Auf diesen Beweis muß das Tribunal fußen."

Der Tambour Romeuf wurde noch einmal aufgefordert, sich zu vertheidigen. Er war nicht weniger großmüthig als Bonneville und erklärte wiederholt, daß er sich durch eine strafbare Empfindlichkeit dazu habe verleiten lassen, den Sergeanten zu beleidigen, dann habe er die verwegene Hand an die Ehrenzeichen seines Vorgesetzten gelegt, und nun bitte er dringend, daß man ihn den Tod erleiden lasse, denn ein Soldat wie er, der bis jetzt tadellos gedient, der auf den Schlachtfeldern von Boulogne das Ehrenzeichen erhalten habe, der müsse den Tod einer Gnade vorziehen, die ihn vor Schaam würde erröthen lassen, wenn er dem Tambour-Major und seinen übrigen Kameraden desselben Bataillons unter die Augen trete.

„Den Tod, den Tod, nur keine Schande! rief er, so sehe ich die Dinge an.“

„Und dennoch scheint mir noch immer etwas Geheimnißvolles in der Sache zu liegen, meinte der Präsident, Romeuf, sagen Sie die Wahrheit.“

„Die Wahrheit ist, Obrist, daß nichts mehr dahinter steckt. Ich war den Tag zu glücklich, das sind nun die Folgen — so sehe ich das Ding an.“

„Wir möchten dem Corps gern einen so tapfern Soldaten erhalten,“ bemerkte einer der Richter.

„Wie sind Sie gütig, meine Herren, versetzte der Tambour bewegt, indem er mit der Hand den Schweiß von seiner Stirn trocknete, ich danke für Ihre Rücksicht. Ich kann aber nicht am Leben bleiben, wenn meine Ehre dahin ist. Mein Kaiser hat mit mir gesprochen, ich war zu glücklich, da mußte mich denn das Unglück treffen! Ich bitte um die Verzeihung meines Regiments, aller alten Gardes, der Tambours, meines Majors und um die aller meiner Vorgesetzten, wegen des bösen Beispiels, das ich gegeben habe. Jetzt möge man mich mit meinen Ehrentrommelschlägeln und meinem Orden fricassiren, etwas Besseres verdiene ich nicht — so sehe ich das Ding an.“

Die Richter, lauter ehrenhafte Offiziere, waren sehr bewegt. Romeuf hatte in ihnen Allen Verteidiger gefunden, die unerbittliche Stimme der Disciplin aber und die Worte des Gesetzes trugen den Sieg davon. Auf den Befehl des Präsidenten wurde der Tambour wieder zurück in das Gefängniß der Abtei geführt, und schon eine Viertelstunde später, las ihm der Schließer in Gegen-

wart eines Detaschements Jägergarde, das im Hofe aufgestellt war, das Urtheil des Kriegsgerichts vor. Romeuf wurde zum Tode verurtheilt, weil er durch Wort und Hand sich an einem seiner Vorgesetzten vergangen, als er den Dienst in der Nähe der kaiserlichen Residenz hatte. Der Schließer fügte hinzu, daß dieses Urtheil, wenn anders nicht ein Gegenbefehl käme, in achtundvierzig Stunden vollzogen werden sollte.